

**Harry G.
Frankfurt
Gründe der
Liebe**

**suhrkamp taschenbuch
wissenschaft**

Für den Liebenden ist die Liebe eine Quelle von Gründen. Sie ist »auf berüchtigte Weise schwer zu erhellen«, darf aber, so Harry Frankfurt, nicht mit Vernarrtheit oder Lust, Besessenheit oder Abhängigkeit verwechselt werden, also mit dem, was eine Person glaubt oder fühlt. Liebe, so die Generalthese des Buches, ist vielmehr eine Sache des Willens, genauer: der praktischen Sorge um das, was für den, den man liebt, gut ist. Frankfurts scharfsinniges Buch schließt mit einer überraschenden Reflexion über die Selbstliebe, die er als die reinste Form der Liebe bezeichnet.

Harry G. Frankfurt ist Professor emeritus für Philosophie an der Princeton University. Im Suhrkamp Verlag sind erschienen: *Sich selbst ernst nehmen* (2007) und *Bullshit* (2006 und st 4490).

Harry G. Frankfurt Gründe der Liebe

Aus dem Amerikanischen
von Martin Hartmann

Suhrkamp

Titel der Originalausgabe:

The Reasons of Love

© 2004 by Princeton University Press

Zur Gewährleistung der Zitierbarkeit zeigen die grau hinterlegten Ziffern die jeweiligen Seitenanfänge der Printausgabe an.

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation
in der Deutschen Nationalbibliografie;
detaillierte bibliografische Daten sind im Internet
über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

eBook Suhrkamp Verlag Berlin 2014

Der folgende Text folgt der 1. Auflage der Ausgabe des suhrkamp taschenbuch
wissenschaft 2111.

© der deutschen Ausgabe Suhrkamp Verlag Frankfurt am Main 2005

© Princeton University Press 2004

© Harry G. Frankfurt 2004

Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das der Übersetzung, des öffentlichen
Vortrags sowie der Übertragung durch Rundfunk und Fernsehen, auch
einzelner Teile.

Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form (durch Fotografie, Mikrofilm
oder andere Verfahren) ohne schriftliche Genehmigung des Verlages
reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme verarbeitet,
vervielfältigt oder verbreitet werden.

Für Inhalte von Webseiten Dritter, auf die in diesem Werk verwiesen wird, ist
stets der jeweilige Anbieter oder Betreiber verantwortlich, wir übernehmen
dafür keine Gewähr. Rechtswidrige Inhalte waren zum Zeitpunkt der
Verlinkung nicht erkennbar.

Umschlaggestaltung: Willy Fleckhaus und Rolf Staudt

eISBN 978-3-518-73772-9

www.suhrkamp.de

5 Inhalt

Erstes Kapitel

Die Frage: »Wie sollen wir leben?«

Zweites Kapitel

Über Liebe und ihre Gründe

Drittes Kapitel

Das liebe Selbst

Nachweis

7 *Erstes Kapitel*

Die Frage:
»Wie sollen wir leben?«

1

Keinen Geringeren als Platon und Aristoteles verdanken wir die Einsicht, dass die Philosophie mit Verwunderung anhub. Die Menschen wunderten sich über zahlreiche natürliche Phänomene, die ihnen überraschend vorkamen. Rätselhaft wirkten auf sie auch eigentümlich widerständige logische, sprachliche oder begriffliche Probleme, die im Verlauf ihres Denkens unerwartet auftauchten. Als Beispiel für etwas, das Verwunderung in ihm hervorrief, erwähnt Sokrates die Tatsache, dass es einer Person möglich sei, kleiner als eine andere zu werden, ohne an Größe zu verlieren. Wir mögen uns fragen, warum ein derart oberflächliches Paradox Sokrates überhaupt Unbehagen bereitete. Er hielt dieses Problem offensichtlich nicht nur für interessanter, sondern auch für schwieriger und beunruhigender als wir. Theaitetos, Sokrates' Gesprächspartner, verweist auf dieses Problem und auf andere, ähnlich gelagerte Probleme und sagt: »Bisweilen, wenn ich recht hineinsehe, schwindelt mir ordentlich.«^[1]

Aristoteles bietet eine Liste mit etwas bestechenderen Beispielen für die Art von Dingen, die in den ersten Philosophen Verwunderung auslösten. Er erwähnt sich selbst bewegende Marionetten (die die Griechen offenbar besaßen!); er erwähnt gewisse kosmologische und astronomische Phänomene; und er erwähnt die Tatsache,

dass sich die Seite eines Rechtecks zur Diagonalen inkommensurabel verhält. **8** Es wäre unangemessen, diese Dinge bloß als rätselhaft zu beschreiben. Sie rütteln auf. Sie sind wundersam. Die von ihnen ausgelöste Reaktion muss tiefer und erschütternder gewesen sein als die schlichte Verwunderung darüber, wie es bei Aristoteles heißt, »daß die Dinge so sind, wie sie sind«.^[2] Gefühle des Mysteriösen, des Unheimlichen und der Ehrfurcht müssen hier im Spiel gewesen sein.

Ob die ersten Philosophen nun die Geheimnisse des Universums ausloteten, ob sie schlicht darum bemüht waren, über irgendeinen ganz und gar gewöhnlichen Sachverhalt klar nachzudenken oder aber eine gewöhnliche Beobachtung genau auszudrücken – Aristoteles berichtet, dass ihre Nachforschungen keine weiteren, mithin praktischeren Ziele verfolgten. Sie waren zwar darauf aus, ihr Unwissen zu überwinden, aber nicht, weil sie meinten, sie benötigten diese Informationen. Ihr Ehrgeiz war ausschließlich spekulativ oder theoretisch. Sie wollten nur ihre anfängliche Überraschung über das Sosein der Dinge zerstreuen, indem sie ein begründetes Verständnis dafür entwickelten, warum es unnatürlich – oder sogar unmöglich – sei, dass sich die Dinge anders verhielten. Erwies sich dann, dass man etwas durchaus hätte erwarten können, verschwanden alle Arten der Überraschung, die es anfänglich ausgelöst haben mag. So bemerkt Aristoteles mit Blick auf rechtwinklige Dreiecke: »Über nichts geriete nämlich ein Geometer mehr in Erstaunen, als wenn die Diagonale kommensurabel wäre.«^[3]

9 Ich werde mich hier unter anderem mit einer gewissen, menschliche Wesen regelmäßig heimsuchenden Unannehmlichkeit und Beunruhigung beschäftigen. Sie unterscheidet sich sowohl von jener Art von

Unannehmlichkeit und Beunruhigung, die durch die von Sokrates erwähnten logischen Schwierigkeiten ausgelöst wird, als auch von jener, die in Reaktion auf die von Aristoteles aufgelisteten Merkmale der Welt hervorgerufen wird. Sie ist praktischer und, weil sie unserem Interesse an einer sinnvollen Lebensgestaltung näher steht, dringlicher. Was uns antreibt, sie zu erforschen, ist weder interesselose Neugier noch Erstaunen, weder Verwunderung noch Ehrfurcht. Es ist vielmehr eine ganz andere psychische Belastung: eine bohrende Furcht oder Unruhe. Die Schwierigkeiten, die uns befallen, wenn wir über diese Dinge nachdenken, mögen gelegentlich Schwindel in uns verursachen. Wahrscheinlicher aber ist, dass sie ein Gefühl der Verärgerung, der Ruhelosigkeit und der Unzufriedenheit mit uns selbst auslösen.

Die Themen, denen dieses Buch gewidmet ist, haben etwas mit der gewöhnlichen Lebensführung zu tun. Sie sind auf die eine oder andere Weise mit einer Frage verwoben, die zugleich am Ende und am Anfang steht: Wie soll eine Person leben? Man muss kaum erwähnen, dass diese Frage nicht nur theoretisch oder abstrakt interessiert. Sie betrifft uns ganz konkret, und das auf eine sehr persönliche Weise. Unsere Antwort auf diese Frage wirkt sich direkt und umfassend auf unsere Lebensführung aus – oder zumindest auf das, was uns als eine solche vorschwebt. Wichtiger ist vielleicht, dass sie Einfluss darauf hat, wie wir unser Leben erfahren.

10 Wenn wir uns darum bemühen, die Welt der Natur zu verstehen, dann tun wir das zumindest teilweise, weil wir darauf hoffen, uns auf diese Weise angenehmer in ihr einrichten zu können. In dem Maße, in dem wir uns in unserer Umwelt auskennen, nimmt das Gefühl zu, in der Welt zu Hause zu sein. Wenn wir andererseits zu klären

versuchen, wie zu leben sei, hoffen wir auf die intimere Annehmlichkeit des Gefühls, in uns selbst zu Hause zu sein.

2

Philosophische Ansätze, die sich mit der Frage befassen, wie eine Person leben soll, fallen in den Bereich einer allgemeinen Theorie der praktischen Vernunft. Der Begriff »praktische Vernunft« umfasst dabei die Varianten von Überlegung, in deren Rahmen man versucht zu entscheiden, was zu tun ist, oder sich darum bemüht, Geschehenes zu bewerten. Zu diesen Varianten gehört auch jene, die sich besonders auf Probleme der *moralischen* Bewertung konzentriert. Diese Art der praktischen Vernunft genießt naturgemäß ein hohes Maß an Aufmerksamkeit, sowohl von philosophischer als auch von anderer Seite.

Es ist zweifellos wichtig für uns, ein Verständnis für die Forderungen der Prinzipien der Moral zu entwickeln, für das, was sie befürworten, und für das, was sie untersagen. Wir müssen moralische Erwägungen ernst nehmen, das bedarf kaum einer Erwähnung. Dennoch denke ich, dass die Relevanz, die der Moral für unsere Lebensführung zukommt, tendenziell überbewertet wird. Die Moral ist weniger einschlägig für die Bildung unserer Präferenzen und die Orientierung unseres Verhaltens, sie gibt uns weniger Auskunft über die Fragen, was wir schätzen und wie wir leben sollen, als man gemeinhin annimmt. Außerdem kommt ihr **11** nicht so viel Autorität zu, wie man meint. Selbst wenn sie Wichtiges mitzuteilen hat, hat sie nicht notwendigerweise das letzte Wort. Und mit Blick auf unser Interesse an einem sinnvollen Umgang mit den

normativ relevanten Aspekten unseres Lebens spielen moralische Vorschriften nicht die umfassende Rolle und sind auch weniger bestimmt, als man uns häufig glauben machen will.

Menschen, die skrupulös der Moral folgen, können aufgrund von Mängeln des Charakters oder der Konstitution trotzdem zu einem Leben verurteilt sein, das keine vernünftige Person freiwillig wählen würde. Die persönlichen Mängel und Unzulänglichkeiten, die sie aufweisen, müssen nicht viel mit Moral zu tun haben und können es ihnen dennoch unmöglich machen, ein zufriedenstellendes Leben zu leben. So könnte es beispielsweise sein, dass sie emotional abgestumpft sind; oder es fehlt ihnen an Vitalität; oder sie sind chronisch entscheidungsunfähig. Selbst wenn sie einige Ziele aktiv wählen und verfolgen, kann es sein, dass sie sich faden Projekten widmen; ihre Erfahrung wäre dann ganz und gar dumpf und ohne Würze, ihr Leben wäre ohne Einschränkung banal und hohl, wäre – ob sie das nun erkennen oder nicht – schrecklich langweilig.

Nun gibt es allerdings jene, die glauben, Menschen, die nicht moralisch sind, können nicht glücklich sein. Und vielleicht stimmt es, dass Moralischsein eine unverzichtbare Voraussetzung für ein befriedigendes Leben ist. Es ist jedoch nicht die einzige unverzichtbare Voraussetzung, so wenig wie ein gesundes moralisches Urteilsvermögen die einzige unverzichtbare Voraussetzung für die Beurteilung bestimmter Verhaltensmuster ist. Die Moral gibt uns bestenfalls eine äußerst begrenzte und unzureichende Antwort auf die Frage, wie eine Person leben soll.

Man nimmt häufig an, dass die Gebote der Moral an sich Vorrang genießen, dass sie also alle anderen Interessen

und Ansprüche immer übertrumpfen. Das jedoch halte ich **12** für unplausibel. Mehr noch, es gibt meines Erachtens kaum einen überzeugenden Grund für die Annahme, es müsse so sein. Die Moral ist vor allem mit der Frage beschäftigt, wie wir im Rahmen unserer Einstellungen und Handlungen die Bedürfnisse, Wünsche und Ansprüche anderer Menschen berücksichtigen sollen.^[4] Warum aber sollte man das als die ausnahmslos wichtigste Sache in unserem Leben betrachten? Sicher, unsere Beziehungen zu anderen Menschen sind enorm wichtig für uns; deswegen besitzen die aus ihnen entspringenden Forderungen der Moral zweifellos großes Gewicht. Dennoch fällt es nicht leicht zu verstehen, warum wir davon ausgehen sollen, dass für uns gar nichts – und zwar egal, unter welchen Umständen – gewichtiger zu sein hat als diese Beziehungen, warum mithin moralische Erwägungen stets mehr Relevanz besitzen sollen als andere.

Was manche an diesem Punkt in die Irre führt, ist möglicherweise die Annahme, die einzige Alternative zur Akzeptanz moralischer Forderungen bestehe darin, gierig seinem Eigeninteresse zu folgen. Zögert jemand, sein Verhalten moralischen Vorschriften zu unterwerfen, dann nur, so die Annahme, weil nichts Bedeutenderes ihn antreibt als der engstirnige Wunsch, sich selbst Vorteile zu verschaffen. Dann aber scheint es nur natürlich zu sein, dass ein moralisch geächtetes Verhalten unter bestimmten Umständen zwar verständlich, ja sogar verzeihlich sein mag, letztlich aber niemals Bewunderung oder echte Achtung verdient.

13 Und doch gibt es recht vernünftige und angesehene Menschen, die der Meinung sind, dass ihnen andere Dinge gelegentlich mehr bedeuten und auch stärkere Ansprüche an sie stellen als die Moral oder ihr Selbst. Es gibt Modi